

Peter Hacks
**Ein Gespräch im
Hause Stein über den
abwesenden Herrn
von Goethe**

Schauspiel

Herausgegeben von
Ralf Klausnitzer

Kommentierte Werke
in Einzelausgaben

Aurora Verlag

Sämtliche Inhalte dieser Leseprobe sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen ohne vorherige schriftliche Genehmigung weder ganz noch auszugsweise kopiert, verändert, vervielfältigt oder veröffentlicht werden.

Dank an die Fotografen für die freundliche Genehmigung zum Abdruck der Bilder. In einigen Fällen konnten die Rechteinhaber leider nicht ermittelt werden. Berechtigte Honoraransprüche bleiben gewahrt.

Die Aufführungsrechte des Theaterstücks liegen beim Drei Masken Verlag.

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Aurora Verlag –
eine Marke der Eulenspiegel Verlagsgruppe Buchverlage

ISBN 978-3-359-02514-6

© 2010 Eulenspiegel Verlagsgruppe Buchverlage GmbH, Berlin
Umschlaggestaltung: Buchgut, Berlin, mit Andreas Töpfer

www.aurora-verlag-berlin.de

Personen

Die Frau von Stein

Der Herr von Stein

Die Handlung spielt im Oktober 1786.

I

Das Ehepaar Stein. Die Frau von Stein im weißen Kleid. Der Herr von Stein sitzt, in Hausrock und Reitstiefeln, in einem Lehnstuhl. Er raucht Pfeife. Er ist ausgestopft.

Die Frau von Stein

5

Gut, Stein, ich bin bereit, Sie anzuhören.

Sie machen mir Vorwürfe, und, das sollen Sie nur gestehen, nicht Sie allein. Sie sagen, es sei Ihr eigenes Empfinden, was aus Ihnen spricht. Aber Sie haben gar kein eigenes Empfinden, und hätten Sie eines, Josias, so würden Sie sich schwerlich herausnehmen, es dem meinigen entgegenzusetzen, wenn es nicht das übereinstimmende Empfinden des ganzen Weimar wäre.

Es zeugt also von bei Ihnen ungewöhnlicher Rücksicht, daß Sie die Frage als eine eheliche hinstellen. Aber diese Art Schonung bringt uns nicht weiter. Meinen Sie, ich hätte auf dem Ball gestern die Stimmung nicht bemerkt? Ich stand ja fast abgesondert, wie eine Verworfenene.

Blicken wir den Dingen ins Auge. Mein jetziges Verhältnis zu Goethe wird allgemein mißbilligt, nicht nur von Ihnen.

Ich vergesse meine Schuldigkeit. Ich bin untreu. Ich schädige das Ansehen des Herzogtums. Alle Welt denkt so.

Nun, die Tatsachen sind kaum zu leugnen, und ich, Sie kennen mich, wäre die erste, die Anklage gegen mich zu erheben, wenn ich die Sache ebenso äußerlich betrachten könnte wie alle Welt.

Sie müssen reden, reden Sie. Ich bin fähig, jede meiner Handlungen zu rechtfertigen, selbst wenn der Hof oder der Herzog oder, was mich am tiefsten schmerzt, die Herzogin mit mir unzufrieden ist. 5

Es ist die Wahrheit, Stein. Ich habe Goethe abgewiesen.

Ich habe die Beziehung zu ihm beendet, nach diesen zehn in Eintracht abgelaufenen Jahren. Ich bin nun die Ursache davon, daß er uns heimlich verlassen hat, über Nacht, unangekündigt, ohne Abschied oder Erlaubnis. Der Staat ist ohne Minister, der Hof ohne Spielmeister, das Theater ohne Direktor, das Land ohne seinen großen Mann. 10
15

Man ahnt nicht, wo er sich aufhält. Aber ich, die Ursache seiner Abwesenheit, bin zur Stelle, und die Last der Verantwortung liegt auf mir.

Mir ist sehr klar, warum man mir so unerbittlich zürnen muß. Man fühlt wie ich. 20

Jeder ist froh, diesen Mann los zu sein. Jeder verabscheut seine dreiste Weise, Vorrechte zu beanspruchen, solche, die ihm um seines Verdienstes willen zustehen, und solche, die er nur hat, weil er sie beansprucht. Der Herzog, der ja wohl in noch ausgezeichneterer Weise geboren ist als der Herr von Goethe, hat man ihn je so die Regeln der Schicklichkeit verletzen sehen? Der Herzog beleidigt durch Entgleisungen. Goethe beleidigt, indem er ist. 25

Aber man weiß zugleich: er ist unentbehrlich. Ohne ihn sind wir nichts. Weimar, das ist Goethe. Man hat den Mut nicht, ihn zu hassen, und lobt ihn darum um so beflissener.

Ich habe gewagt zu tun, was jeder in dieser Stadt möchte; daher die unnachsichtige Verfolgung. 5

Man ist in einer angenehmen Lage. Man hat seine innersten Wünsche erfüllt bekommen, das Ärgernis ist beseitigt. Und für die entstandenen Schwierigkeiten hat man den Schuldigen.

Ja, vielleicht ist es mir wirklich lieb, Stein, daß Sie das mich überraschende Zartgefühl aufbringen, den öffentlichen Tadel für Ihr eigenes Empfinden auszugeben. Ich verantworte mich vor Ihnen, mein Gatte, wie es einer Ehefrau, die ihre Pflicht kennt, ansteht. Wir sind Diener des Hofes, Sie und ich. Ich gefährde Ihre Stellung wie die meinige. Jeder Ihrer Vorwürfe hat Anspruch auf Entgegnung; ich bitte Sie, keinen unausgesprochen zu lassen, Sie haben das Recht auf ein offenes Gespräch. 10 15

Sehen Sie übrigens: ich habe mich vorbereitet. Ich finde mich in die Rolle der Beklagten, ich besitze Akten.

Dies sind also die Briefe, alle. Keiner fehlt. *Holt sie, schön gebündelt, hervor.* Die ältesten unter ihnen sind fast genau zehn Jahre alt. Es ist ein seltsames Gefühl, sie mit einem Mal wieder vor mir liegen zu sehen. Ich werde Ihnen den einen oder anderen vorlesen, als Zeugnis, daß Sie mir glauben dürfen. 20

Auf eine Annahme erübrigt sich wohl einzugehen: die Annahme, es könne zwischen Goethe und mir irgendetwas im Spiel gewesen sein, was den Namen Liebe verdient. Natürlich, 25

jedermann hält es für erwiesen. Natürlich ist es Unsinn. Als Goethe kam, war er ein kleiner Junge, ich ein Weib. Jetzt ist er ein Mann, und ich bin eine alte Frau. Gut, dergleichen mag aufgehen; mag sein, es ist nicht das Entscheidende. Es gibt sogar in Einzelfällen Liebe zwischen einer Dame von Stand und einem Mann von Vorzügen, obschon derlei Ungleichheiten sich erfahrungsgemäß zu rächen pflegen; denn die wirklichen Dinge haben ihre Weise zu sorgen, daß man sie nicht vergißt. Aber all das sind Rechnungen, die man im Ernst nicht mit mir macht. Wenn ich vielleicht töricht bin: vor der Torheit zu lieben hat mich Gott doch bewahrt. Sie sind mein Gemahl, Stein, ich muß mich da nicht näher erklären.

Es gab keinen Roman zwischen Goethe und Charlotte Stein. Es gab die Erfüllung einer Aufgabe und einen angedichteten Roman.

Sie wissen, von welcher Aufgabe ich spreche. Der Herzog hatte einen begabten jungen Menschen aufgelesen; sein Scharfblick hatte nicht getrogen; aber unglücklicherweise hatte dieser neue Günstling, abgesehen von seinen Gaben, nichts, was einen Mann zum Fortkommen tauglich macht. Er kannte die Hochschulen, deren Unsitten ihm leider anhafteten wie einem Stallburschen der Pferdegeruch. Er kannte alle Wissenschaften und alle Künste, und er kannte nichts von der Welt.

Er bedurfte des Erziehers, und die unausgesprochene Wahl des Hofes fiel nicht zufällig auf mich. Ich verletze die Bescheidenheit nicht, wenn ich das von mir sage. Ich habe die Pflichten meines Amtes immer sehr streng gesehen, und ich habe es zu der gelassenen Leichtigkeit des Handelns und stillen Offenheit des Ausdrucks gebracht, welche derjenige erreicht, dem seine Pflichten in Fleisch und Blut übergegangen sind. Ich war für die

Leitung Goethes geeignet, mithin bestimmt, und was anders bedeutet Adel als die einwohnende Neigung, seinem Fürsten zu dienen, auch in Fällen, wo dies sehr wenig angenehm ist?

Diese Briefe also sollen Ihnen beweisen, daß ich mich dem Ruf der Pflicht nicht entzog, und daß es an der Unentschlossenheit meines Willens nicht lag, wenn ich verlor. 5

Aber bedarf es denn der Beweise? Sie wissen, daß ich außerstande bin, eine Unwahrheit zu sagen, selbst wenn ich es mir vorsetzen könnte.

Ich leide unter einer mehr als gewöhnlichen Schamhaftigkeit. Nichts ist furchtbarer für mich, als wenn man mich ertappt. Ich meine keineswegs bei einer Lüge, einfach bei irgendeiner Sache, die schief ist, oder die ich nicht auszusprechen im Sinn hatte. Ich gerate unweigerlich in Verwirrung. Ich verhaspele mich, wie man das nennt. Ich wiederhole eben die peinliche Stelle, immer wieder. Ich muß den Gegenstand, den ich justament zur Hand habe, fallen lassen, um mich, während ich ihn aufhebe oder die Bruchstücke beseitige, zu beruhigen, bevor ich dann fortfahre, indem ich meinen Fehler mit Freimut eingestehe. Das mag überempfindsam oder frauenzimmerlich scheinen, aber es ist mir lieber, als wäre mir gelungen, mich der Scham so vollständig zu entwöhnen wie beispielsweise unser Goethe. 10
15
20

Was war ich denn im Begriff zu erzählen?

Ah ja. Goethe kam nach Weimar und erwies sich als ein Grobian, und der Herzog, der dem Grobianischen mit aller Narrheit seiner Flegeljahre anhing, hatte sich ihn in den Kopf gesetzt. Sicher, er war so berühmt, wie man es nur verlangen kann. 25

Er war berühmt und ein Grobian; er war vielleicht der berühmteste Grobian in den deutschen Staaten.

Ich erinnere mich aus jener Zeit eigentlich nur an zwei Tonfälle bei ihm: er fluchte, wenn er nicht flennte, und wenn er nicht fluchte, flennte er. Er war aufs Haar so unausstehlich wie neuerdings alle jungen Leute in unsern unzufriedenen Zeitläuften, – um gerecht zu sein, muß ich sagen: alle jungen Leute sind aufs Haar so unausstehlich wie Goethe. Denn die traurige Wahrheit ist: er hatte diese beiden Unarten selbst erfunden.

Er schwor und lästerte gegen alles Bewährte; im nächsten Augenblick wieder beliebte er – mitten aus dem launigen Gespräch eines gelungenen Picknicks heraus – beiseite zu treten, um, angesichts einer bemoosten Kluft oder eines Nebelstreifs, seine mürrischsten Tränen zu vergießen. Das eine war so unhöflich wie das andere, und sollte es sein. Die Schöpfung, wie sie ist, so war es gemeint, war ihm nicht vollkommen genug. Er hatte nämlich vor, in Sachen Welt ein schnelleres Tempo einzuschlagen als sein Schöpfer.

Ja, dieser Flegel war ein Flegel aus Philosophie, wenn anders man Philosophie nennen will, was keinen Inhalt hat und nur darauf aus ist, die Werke des Ewigen zu mißbilligen. Er warf den Bürgersleuten die Scheiben ein, aus Philosophie, und brachte einer armen Amtsperson aus Philosophie eine Katzenmusik. Er wälzte sich auf dem nackten Erdboden mit der hinweisenden Moral, daß der nicht das gebohnerte Parkett ist; womit er mich freilich nicht sonderlich beeindruckte. Ich kannte das schon, von meinem Pudel. Mein Loulouchen wälzt sich auch und ist kein Philosoph.

Aber wenn ich ihn zurechtwies, fühlte er sich wie Orest, rauft sich das Haupthaar und verlangte, ich solle ihn von den Furien erlösen, die der Tartaros, wenn ich das recht verstanden habe, ohne einer einzigen den Urlaub zu verstatten, auf seiner Spur versammelt hatte.

5

Hören Sie nun einen von den Briefen, zur Verdeutlichung. Ich halte ihn für ziemlich bemerkenswert, und es sind unter ihnen allen wohl wenige, die nicht die eine oder andere Lebensweisheit enthielten; er ist vom 14. April 1776 datiert.

Ich schrieb damals also folgendes.

10

»Sie wollen ja nicht einfach unartig sein, mein Freund, lieber ein Fall aus einem Trauerspiel. Sie benutzen das Wort Potz Hagel, weil Ihnen unser Jahrhundert nicht paßt; so stürzen Sie mir zur Tür herein, ein rasender Heros und Potz Hagel und Schlangen in den Haaren. Seien Sie vernünftig: was ist denn da der Zusammenhang? Das Jahrhundert mag einem passen oder nicht, aber ist das ein Grund, sich nicht zu kämmen? Und was haben Sie mir da von der Natur vorgeredet? Sollte ich Ihnen, was nicht sicher ist, erlauben, nächste Woche wiederzukommen, werde ich Sie bitten, mir zu erläutern, wieso Guten Morgen minder natürlich ist als Schlag der Donner drein.«

15

20

Wie viele solcher Mahnungen richtete ich an meinen Zögling. Hier eine weitere, vom 1. Mai 1776, mittags.

»Sie verlassen sich ein wenig zu sehr auf den Reiz, den Ihr Toben, als etwas anderes und eigenes, auf jedermann ausüben müsse; lassen Sie sich indessen warnen. Unstreitig, das Ungehobelte hat seine Art Nettigkeit. Aber das gilt doch nur an Stellen, wo wir den Mangel an Bildung als unvermeidbar

25

verzeihen: im Kindlichen oder Ländlichen oder Einfältigen, kurzum, es gilt unter der Bedingung der Armut. Sollen wir, die wir bereits ein wenig gehobelt sind, uns noch mit der Axt erziehen lassen? Nichts ist alberner als ein reifer und unterrichteter Geist, der sich bemüht, was er ganz gut weiß, zu unterdrücken, um als ein rechter rauher Klotz zu erscheinen«.

Es gilt für ausgemacht, daß meine Einwirkung Erfolg hatte. Ich genoß das Lob der Gesellschaft, den Dank der Herzogin. Ich allein weiß, in welchem Maße ich gescheitert bin.

Zunächst glaubte ich selbst mich am Ziel. Goethe hatte eingesehen, daß er den Bauplan der Welt nicht nach seiner Vorstellung einrichten konnte. Es war also folglich die Reihe an ihm, sich einzurichten, aber daran dachte er zu meiner Überraschung nicht eine Sekunde. Er ließ die Welt Welt sein und blieb, der er war. Er hat niemals gelernt, mit dem Schöpfer einverstanden zu sein. Alles, was er je lernte, war, zur Schöpfung zu schweigen.

Hiermit erklären sich seine vielfältigen Zustände als ein einziger, und seine berühmten Verwandlungen haben nicht stattgefunden.

In seinen Rüpeljahren leitete er das Recht, ungezogen zu sein, daher, daß er ein Dichter war.

Ich rede nicht gegen die Schriftstellerei; ich habe selbst eine hübsche Mitgift dafür mitbekommen. Ich glaube überhaupt, die Frauen könnten es leicht ebenso gut und jedenfalls weniger lümmelhaft machen, wenn man ihnen die Zeit dafür übrig ließe. Den Autoren, das habe ich ja mit angesehen, fließt das Geld gar artig in die Tasche, und wenn unser armes Kochberg

fortfährt, so wenig Rente zu tragen, werde ich es eines Tages sehr wohl mit Goethe aufzunehmen wissen. Das nebenher. Ich verwahre mich dagegen, daß man diese Fertigkeit unterbewertet, ebenso wie ich mich stets gegen die sinnlos hohe Meinung gesträubt habe, die Goethe von der Sache hatte.

5

Eines Tages mußte ich ihm mitteilen, daß man ihn für überheblich halte. »Das werden die Asseln vom Phönix auch gesagt haben«, erwiderte er.

Wir waren nämlich die Asseln, er der Wundervogel. Er wünschte uns mit einem Schlag in die goldene Zeit hineinzusingen, und er war tief verstimmt, wenn wir uns in der Legierung, aus der wir einmal gegossen waren, ganz leidlich wohlbefanden.

10

So war es freilich nur stimmig, wenn er das Dichten von einem Tag auf den andern an den Nagel hing, die Maxime aufstellte, es taue nicht mehr für die gegenwärtige Epoche und sich einer neuesten Weise zuwandte, seinen Kopf durchzusetzen: der Politik. Auf die Poeterei folgte die Ministerei. Waren wir auch seiner Verse nicht wert, hieß das, so hatte er doch Mitleid für uns übrig. Er verschloß sich vor uns, immerhin ohne Haß. Er opferte sich für uns, die er verachtete; er war immer noch bereit, uns, die wir nicht gerettet sein wollten, zu retten.

15

20

Jeder sieht inzwischen, daß er dieser anderen Laune längst müde ist. Er verrichtet seine Geschäfte schleppend und mit gequältem Blick; wie oft trifft man ihn denn noch im Rate? So wie man ihn gegen die Literatur hat wettern hören, als wenn sie für nichts nütze wäre, murt er nun gegen alle Höfe und Kabinette und peinigt seine Freunde mit dem Anblick der den Polypen nahen fressenden Aufgußtierchen, der Anhörung von Humboldts Palmentabelle und dem Geruch eines leib-

25

haftigen Elephantenschädels. Die Wissenschaft vereint ihn endlich mit der Wahrheit, ohne den beschwerlichen Umweg über unseresgleichen. Er kennt die Menschen und liebt nun die Skelette.

Er blieb, sagte ich vorhin, der er war. Ich wiederhole den Satz, mit Härte. Goethe blieb, nach all meinem Zuspruch, der alte unverschämte Schwärmer und Tagedieb. Und wie, so frage ich, kann man mir vorwerfen, ich hätte einem Menschen die Laufbahn abgeschnitten, dessen ganze Fortbewegung nur Maskerade ist? 5 10

Wer sei in der Welt so schnell hinaufgelangt wie er? Die so reden, kennen ihn nicht. Er selbst ist ja die Welt. Als er seine erste Stanze auf mich zustande gebastelt hatte, brachte er sie mir mit den Worten: »Da, sehen Sie, Liebe, die Deutschen können jetzt auch die Stanze«. 15

Die Unbefangenheit, mit der er auf seinen Nachruhm anspielt, ist kaum weniger empörend, als sie lächerlich ist. Er verkehrt mit Sokrates wie mit dem Hofrat Wieland. Und schlimmer: er verkehrt mit den Sokratessen des neunzehnten und zwanzigsten Jahrhunderts, den Sokratessen, die noch kommen werden, wie mit dem Hofrat Wieland. Sie sind seine wackern und vertrauten Freunde; sie sind alle miteinander seine Hofräte Wieland. 20

Während er so mit diesen Heroen, den gewesenen wie den künftigen, umgeht, läßt er uns allerdings spüren, daß wir keine sind. Soll er zu Hof, wird er im Voraus müde, und die ausgezeichnetsten Edelleute sind ihm ein fremdes Völkchen, wo gewissermaßen kein Wort auf eine Saite in ihm trifft. Nicht etwa, daß er verstimmt wäre, sie sind falsch gestimmt. 25

Wir waren leider eingeschüchtert genug, Rücksicht auf derlei Empfindlichkeiten zu nehmen.

Wir haben die Gewohnheit aufkommen lassen zu dulden, daß er in Gesellschaft abseits hockt und mit Wasserfarben malt, die wir ihm, verpflichtet, wie wir uns schon fühlen, eigens hin- 5
stellen. Damit er nur beschäftigt ist, wenn wir ihn langweilen. Wir anderen dürfen uns ja langweilen. Keiner fragt: warum unterhält er uns nicht? Wer hat ihn aller Mitverantwortung entbunden? Wenn ihm nichts Unterhaltendes einfällt, so wie es uns nicht einfällt, so wäre das ja eine menschliche Schwäche, 10
die wir gern verzeihen wollten, aber er hat erst nicht nötig, danach zu suchen. Und wir sitzen ohne Wasserfarben und haben Schuld und belästigen die Seele eines Unsterblichen.

Sehen Sie, Stein, das ist es, was ich mit meinem säftigenden Einfluß erreicht habe. Ich habe die äußerlichen, die gossen- 15
haftesten Unarten mit unendlicher Beharrlichkeit beseitigt; er stampft nicht mehr mit den Füßen. Aber die ihnen zugrunde liegende Unart – jenes jedes menschliche und insonders jedes weibliche Herz so tief beleidigende Selbstgefühl – habe ich nicht beseitigen können. Goethe erinnert mich heute wie vor 20
zehn Jahren an den geschwollenen Hals eines Truthahns. Er war ein Lump; ich erzog ihn; jetzt haben wir einen erzogenen Lumpen: ein Genie.

Nein, Stein, das kann das gemeinte Ende nicht sein. Und zehn Jahre Mißerfolg, denke ich, sind genug Zeit, um den 25
Hoffnungsvollsten zu der Einsicht zu zwingen, daß er sich zu viel vorgenommen hat.

Ich wollte Goethe nicht für mich. Ich wollte ihn für Weimar und für die gesittete Welt. Er war nicht zu haben, und nun,

nicht leichten Herzens aber mit vollem Bewußtsein, sage ich: er möge bleiben, wo immer er sich aufhält. Es ist nicht sehr schade um ihn.

Ich räume diese Zeugnisse einer vergeblichen Anstrengung weg. Ich werde kaum Grund haben, sie jemals wieder vorzu- 5
holen. Zum Schluß also noch einen Brief. Er ist vom 30. Oktober 77, und er faßt vielleicht den wesentlichen Inhalt dieser Bündel zusammen.

»Wann endlich, mein lieber Goethe, werden Sie unterscheiden lernen, was auf dieser Erde zählt und was nicht? Unser elendes, höchst vergängliches Dasein wird von wirklichen 10
Ursachen bestimmt, so wie von Krankheit, Geldmangel und dem Urteil unseres Lebenskreises, und das beste, was uns zu wünschen erlaubt ist, sind Gesundheit, finanzielle Mittel und Anerkennung bei vielen Menschen von angemessener Stellung. 15
Jene Ziele, die Ihr unverständiger Hochmut Ihnen vor Augen zaubert, sind zu unbescheiden, um etwas anderes zu sein als die unsteten Gebilde des Nebels, die überall hin wandern und keinen Halm bewegen. Wie spurlos bleiben die Aufschwünge des träumenden Wagemutes, wie flüchtig dauern die Leiden 20
und Freuden der Sinne. Und die sogenannte Liebe ...« – das gehört nun nicht mehr in den Zusammenhang – »die sogenannte Liebe ist von überhaupt keinem Gewicht. Wie alle gewöhnlichen Leute sehr genau wissen, ist die Liebe ...« – ich lese es nur eben zu Ende, weil ich es einmal angefangen habe – 25
»ist die Liebe eine bloße Erfindung der Dichter, und so wäre es ja überaus einfältig, wollte ich ausgerechnet einem Dichter glauben ... Dichter glauben ... Dichter glauben ...« – ach, ich haspele ... *Sie läßt den Brief fallen, hebt ihn umständlich vom Boden auf; beendet den Satz* »einem Dichter glauben, er fühle so«. 30

Inhalt

Ein Gespräch im Hause Stein über
den abwesenden Herrn von Goethe 5

Annexa 65

1. Es ließe sich fragen ... Zu *Ein Gespräch im Hause Stein
über den abwesenden Herrn von Goethe* 66
2. Zeugnisse 73
3. Der Stoff 76
4. Zur Formenlehre 80
5. Die Aufführung 102
6. Drei Briefe an drei Bühnen 109
7. Wiederhall 113

Kommentar 118

- Editorische Notiz 119
- Anmerkungen 119
- Nachwort 146